

Michael Spohn hat diesen Beitrag für das «Literaturforum – eine Zeitung zum Zuhören» geschrieben, die am 6. Februar 1985 im Programm Südfunk 2 ausgestrahlt worden ist. Durch seinen Tod am 15. Juli des Jahres ist diese Abrechnung zu einem endgültigen Schlußstrich dessen geworden, was Michael Spohn in Sachen Dialektliteratur mitzuteilen hatte.

Dabei war er beileibe kein Theoretiker, sondern ein feinfühligere Schreiber, ein melancholischer Ironiker, der die Möglichkeiten der schwäbischen Mundart auslotete. 1942 in Stuttgart geboren, aufgewachsen in Weingarten und Reutlingen, Volontär beim «Schwarzwälder Boten» und Lokalredakteur bei den «Stuttgarter Nachrichten». In den letzten Jahren freier Autor mit dem Wohnsitz Konstanz. Zu der Charakterisierung durch Norbert Feinäugle in diesem Heft sei noch nachgetragen, daß im Peter Schlack-Verlag demnächst ein weiterer Band mit Mundartgedichten von Michael Spohn erscheinen wird.

Klappen wir sie zu, die Bücher. Es ist geschrieben, was gesagt werden mußte. Wir haben gezeigt, daß unsere Dialekte nicht weiter allein den Heimattümlern gehören, den reimenden Zulieferern jähren und aufgesetzten Herzeleides, des schenkelpatschenden Festzelt- und Biertisch-Frohsinns. Wir haben die Zwischentöne angeschlagen, die Türen und Fenster aufgestoßen, nach draußen und nach drinnen, haben mundartliche Biedermannslarven aufgesetzt und zur Demaskierung gebeten. Wir haben uns auf der Suche nach Heimat wiedergefunden im Regionalismus. Dort haben wir die fortschrittlichen Kräfte unterstützt im Streit gegen Kernkraftwerke, die Stationierung von atomaren Ersts Schlagwaffen, gegen die Zerstörung dessen, was die Zerstörer

«Heimat» nennen. Schriftsteller und Liedermacher sind dabeigewesen in Wyhl und Mutlangen. Mundart-Autoren haben mit Mundart-Texten der Mundart sprechenden Bevölkerung ihre Solidarität angeboten. Im «Dreieck-Land» zwischen Freiburg, Basel und Mühlhausen hat man im Dialekt politische und sprachliche Grenzen überwunden. Die Auseinandersetzungen um das nukleare Kraftwerk am Kaiserstuhl war denn auch eine Initialzündung für das, was wir nach 1975 als «neue Mundart» installiert haben.

Die Dialekteuphorie ist vorbei

Stellen wir sie weg, die Gedichtbände mit den engagierten Titeln. Die «neue Mundart» hat ihre Zeit gehabt, zehn gute Jahre. Franken, Schwaben und Alemannen waren an die Rampe getreten und haben dort ausgeharrt. Den Anspruch, die Mundart als unsere originäre Muttersprache halte für die Kunstformen her, den haben sie erfüllt. Lyrik, Prosa, Drama, Lied bezeugen das. Aber Baden und Württemberg haben die Dialekt-Euphorie überwunden. Und ich habe als betroffener Autor an dieser Stelle schon vor zwei Jahren – als sich der Trend abzeichnete – behauptet, dies sei folgerichtig und gut so. Mundart und Hochsprache hätten sich in ihr angemessenes Verhältnis wieder einzupendeln. Nur – inzwischen tat sich noch ein anderer Ruck. Die bemühten, gesellschaftskritischen, die linken Schriftsteller stehen mit ihren mundartlichen Texten augenscheinlich einer gesättigten Leserschaft gegen-

Literaturhinweise zu: Zehn Jahre neue schwäbische Mundartdichtung

BAUR, GERHARD W. / HANS-RÜDIGER FLUCK (Hrsg.): Warum im Dialekt? Interviews mit zeitgenössischen Autoren. Bern u. München: Francke 1976.

BAUSINGER, HERMANN: Fußgängerzone. In: Akzente 1976, H. 4, S. 364–368.

BAUSINGER, HERMANN: Provinz im Aufwind – Wer oder was bewegt die neue Dialektpoesie? In: Spranger (s. u.), S. 12–26.

BERLINGER, JOSEF: Das zeitgenössische deutsche Dialektgedicht. Zur Theorie und Praxis der deutschsprachigen Dialektlyrik 1950–1980. Frankfurt/M., Bern, New York: Peter Lang 1983.

BOSCH, MANFRED: Neue Dialektliteratur. In: Neue Rundschau 1977, H. 3, S. 430–442.

BOSCH, MANFRED (Hrsg.): Mundartliteratur. Texte aus sechs Jahrhunderten. Frankfurt/M.: Diesterweg 1979.

Exempla. Eine Tübinger Literaturzeitschrift. Jg. 2, 1976, Bd. 1: Dichtung in Oberdeutscher Mundart.

FLUCK, HANS-RÜDIGER: Neuere deutsche Mundartdichtung. Formen, Programme und Perspektiven. In: Werner Besch u. a. (Hrsg.): Dialektologie. Zweiter Halbband. Berlin, New York: de Gruyter 1983. S. 1651–1666.

HOFFMANN, FERNAND / JOSEF BERLINGER: Die neue deutsche Mundartdichtung. Tendenzen und Autoren, dargestellt am Beispiel der Lyrik. Hildesheim, New York: Olms 1978.

KELTER, JOCHEN / PETER SALOMON (Hrsg.): Literatur im alemannischen Raum. Regionalismus und Dialekt. Freiburg: Dreisam 1978.

ORTLIEB, DIETER: Mut zum Dialekt oder Reiz der Exotik? In: Akzente 1976, H. 4, S. 369–371.

Schwädds – Mundart-Zeitschrift. Hrsg. v. W. König. Halbjährl. 1980 – (bisher erschienen Nr. 1–8).

SPRANGER, MATTHIAS (Hrsg.): Dialekt – Wiederentdeckung des Selbstverständlichen? Eine alemannisch-schwäbische Bestandsaufnahme. Freiburg: Dreisam 1977.

STAUDACHER, WILHELM: Probleme der zeitgenössischen Mundartdichtung. In: SCHWÄBISCHE HEIMAT, 1977/4, S. 307–311.

über. Es gibt niemanden mehr zu verblüffen. Daß mit den Mitteln der sogenannten Volkssprache progressive Inhalte zu befördern sind –, das scheint geläufig zu sein. Und es hat wohl auch an Reiz verloren.

Ob das einer der Gründe ist, weshalb die Mundart wieder im Trachtenanzug und im Dirndl daherkommt? Nämlich: Unter den Neuerscheinungen sind ernsthafte Dialekt-Publikationen mittlerweile in der Minderzahl. Und es fällt auf, daß nicht nur Verlage diese Art von Wende mitvollziehen, sondern auch Autoren, die sich in den vergangenen zehn Jahren zu den Neuerern zählten. Sie sind wieder eingefahren in den Gleisen des Konservatismus, als hätten sie nie ihre Strecke zu Fuß auf den steinigen Wegen absolviert. Dem Volk aufs Maul geschaut? Ja, ja. Dem Volk wird nach dem Maul geschwätzt und gedichtet. Das Volk hat seine Interpreten wieder. Gefragt sind der harmlose Spaß, die Schnurre, das vordergründige Witzchen – alles, was da Vorurteile bestätigt, Nachdenken und Nachfragen verhindert und am Ende eine Heimat beschwört, die es gar nicht mehr gibt. Verlangt wird nach oberflächlicher Sentimentalität. Von Trauer will man nichts mehr wissen. Und wer die Finger weiterhin auf die Wunden hält, den stellt man als Miesmacher hin.

Die «Scene» ist tot,
die Autoren sind wieder in der Isolation

So wären wir wieder gelandet, wo wir angefangen hatten, «neue Mundart» zu propagieren, wenn wir nicht nachweisen könnten, daß es auch anders geht, wenn nicht noch klingen würde, was gesagt, gesungen und geschrieben ist. Die «Scene» ist längst tot. Sie hatte sich nicht ungestraft in den Folklorismus einspannen lassen, war auf den Jahrmärkten verschlissen worden, ehe sie sich formieren sollte. Die einzelnen Autoren produzieren nach wie vor in der Isolation. Das muß wohl so sein. Es wäre gut und es besteht eine kleine Hoffnung, daß sie sich nicht vollends mundtot machen lassen. Das ist heutzutage auch eine Frage des persönlichen Muts.

Mundartforschung haben wir nie betrieben. Und die meisten von uns schreiben auch nicht genuine Mundart, sondern die dialektal gefärbte Umgangssprache, die es uns überhaupt ermöglicht, mitreden zu können. Eben dieses Idiom unterliegt dem Reglement genauer und strenger Bestimmungen: Unaufrichtigkeit, Pathos, Weinerlichkeit, alles, was aufgesetzt ist, läßt sich nicht kaschieren. Die Sprache hat den Schreiber im Griff. Der Leser darf kontrollieren, ob ihm einer etwas vormachen will.

Wohl läßt es sich trefflich lügen im Dialekt, vor allem, wenn Schreibende und Lesende, Redende oder Sänger und Zuhörer etwas eingegangen sind wie eine Komplizenschaft nach dem Motto *Nehmen wir's doch nicht so genau!* Und dann sackt man miteinander weg in die Inkompetenz. Das Thema dieses Versuchs lautete: *Wohin entwickelt sich die Mundart-Literatur?* Die Antwort auf diese Frage hat sich ergeben: In die Inkompetenz, in der sich unsere Gesellschaft am wohlsten zu fühlen scheint.

«Legen wir sie weg, die Bücher.
Aber schreiben wir neue...»

Natürlich ist die Resignation der Autoren zu beklagen. Aber sie kommt ja nicht von ungefähr. Erinnern wir uns bloß an Thaddäus Trolls Kampf gegen das Dumpfe und Stumpfe in diesem Land, an seine leidenschaftlichen Anklagen, die zu Zynismen werden mußten angesichts der Indifferenz bei seinen Rezipienten und auch des Beifalls von der falschen Seite. So etwas wie ihn leistete man sich einfach. Die Mächtigen wissen, daß ein Schriftsteller, ist er auch noch so erfolgreich in seinem Metier, nichts in Bewegung zu setzen vermag in einem System, das Werte nur noch in Geldbeträgen messen kann. Die Schriftsteller wiederum wissen das, und soweit sie ihre Sendung erfüllen, üben sie sich weiterhin in der Quadratur des Kreises.

Der Alemanne Manfred Bosch schrieb 1976 in der Tübinger Literaturzeitschrift «Exempla»: *Gerade in einer Gesellschaft wie der Bundesrepublik, wo literarische Genußfähigkeit und Kennerschaft rudimentär und durch die Massenkultur in ihrer humanistischen Entwicklungsrichtung gehemmt sind, kann der Heimat- und Dialektliteratur besondere Bedeutung zukommen: wer sich ihrer bedient, setzt sich einer Beurteilungsfähigkeit und Expertenschaft gerade seitens derer aus, die nicht zu den leseaktivsten und literaturversiertesten gehören dürften und die vor allem außerliterarisch bestimmt sind.* Der Schwabe Georg Holzwarth ebendort in «Zehn vorläufigen Thesen zur Dialektdichtung»: *Viertens: Dialektdichtung kann hochdeutsche Dichtung nicht ersetzen. Sie kann aber Menschen an Dichtung heranzuführen, die von der hochdeutschen Dichtung nicht erreicht werden. Fünftens: Dialektdichtung ist realistische Dichtung. Ihr Gegenstand sind die politischen und sozialen Probleme der Dialekt sprechenden Menschen des 20. Jahrhunderts.* Heute kann weithin gelten: Mundart-Literatur wird nicht länger mit Aufklärung gleichgesetzt, weil wir uns vertan haben in der Beurteilung der «neuen Mundart», was ihren langen Atem angeht. Legen wir sie weg, die Bücher. Aber schreiben wir neue, solange man uns noch läßt.